

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 85

Artikel: Aussenseiter und andere Nieten
Autor: Signer, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aussenseiter und andere Nieten

von **David Signer**

«Ich muss gestehen, ‹Originale› gehen mir auf den Geist. In Zürich gibts zum Beispiel einen etwa fünfzigjährigen Clochard, der immer am Bahnhof herumhängt, Mundharmonika spielt und sommers wie winters einen riesigen Sombrero trägt. Es ist, als ob er dauernd herumposaunen würde: Schaut her, was für ein Original ich bin! Er tut so, als wäre er besonders frei und kümmerte sich keinen Deut um Konventionen, aber mir scheint, er ist in ganz besonderem Masse Sklave der Erwartungen, und sei es bloss, um ihnen zu widersprechen. Er entspricht von Kopf bis Fuss einem Stereotyp, und er ist offensichtlich so sehr auf seine Wirkung bedacht wie ein Schauspieler auf einer Bühne.

Demgegenüber gibt es Menschen, die einfach versuchen, ihren Weg zu gehen. Sie schielen nicht dauernd auf die Reaktionen, und wenn sie provozieren, scheint es ihnen oft sogar etwas peinlich zu sein. Sie sind mehr mit ihrer Sache als mit dem Publikum beschäftigt. Der Künstler Roman Signer ist für mich so einer. Es wäre tödlich für seinen künstlerischen Werdegang gewesen, wenn es seinen Feinden gelungen wäre, ihn zum ‹Original› zu machen. Zumindest was Zürich betrifft, sind die Zeiten der Boheme ja definitiv vorbei. Wer damit kokettiert, macht sich lächerlich. Ebenso hat die Faszination für Art Brut, wahnsinnige Genies und fanatische Verkannte den Ruch von *passé*. Die Zeichen stehen auch in der Kunst auf mitleidslosem, neoliberalen Konkurrenzdenken: Es gibt erfolgreicher und erfolglosere Künstler. Wenn einer nicht bekannt wird, ist er entweder nicht gut genug oder versteht es nicht, sich zu verkaufen. Beides gehört heute nun mal zum Anforderungsprofil. Unentdeckt zu sein zählt als Argument nicht mehr. Jeder kennt jeden, alles spricht sich herum. Wenn sich einer nicht einbringt, ist er selber schuld. Zelebrierung von Avantgardismus und Anti-Bürger-Künstlertum? Machen Sie sich bitte nicht lächerlich. Man ist effizient am Networken, aber nach aussen mit coolen Understatement.

Das gilt auch für andere Marginale. Die Zeiten, als Fixer noch Mitgefühl mit einem Schuss Faszination plus Gesellschaftskritik erweckten, sind – mit all den andern 68er-Reminiszenzen – endgültig vorbei. Jeder weiss inzwischen, dass das Junkiedasein nichts Abenteuerliches an sich hat, ganz im Gegenteil. Und dass sie besonders sensible, kreative oder revolutionäre Typen seien, hat sich auch überlebt. Im allgemeinen sind sie leer, schlaff, beschränkt, machen auf (Selbst-) Mitleid und sind verlogen bis zum Bach. Sie spielen die Masche des Opfers und setzen eine Leichenbitterniene auf, wenn sie dich am Bahnhof um einen Stutz angehen. Das zieht vielleicht bei den Sozialarbeitern in den Therapie- und Wohnheimen; dort haben sie diese Nummer ja auch gelernt. Aber alle andern nervts bloss noch. Warum soll ich ihnen den Stoff bezahlen? Mir bezahlt auch niemand das Bier. Und was soll an ihnen marginal sein? Die sind kapitalistischer als du und ich, gemessen am Geld, das sie monatlich umsetzen, ganz zu schweigen von der Drogen-, Waffen- und Prostitutionsmafia, die sie indirekt mitfinanzieren. Also lass mich gefälligst in Ruhe mit der ‹Opfer der Gesellschaft-Litanei. Auch in der Kunstszenetut man gerne so, als würde dem gesellschaftlichen Konformitätsdruck radikal etwas

entgegengestellt. Dabei ist sie natürlich ihren Regeln von in und out unterworfen wie alle andern Teile dieser Gesellschaft auch. Bross sind diese Normen den Betroffenen weniger bewusst als etwa in der Modewelt oder im Diplomatenkorps. Das macht die Künstler, die ihr Anderssein alle so auffällig ähnlich zelebrieren, etwas lächerlich. Wie eng der Horizont eigentlich ist, merkt man erst, wenn einer wirklich ein bisschen anders ist. Eine etwas dörfliche Redeweise, und er ist als ‹Aargauer› entlarvt. Früher hatte so einer eben noch das Törchen ‹Aussenseiter› offen. Aber heute lässt sich aus der Not keine Tugend mehr machen; der Mitleidsbonus ist abgeschafft. Nicht mal ‹der Zeit voraus› und so zieht mehr. Alles ändert so schnell, das Gedächtnis ist so kurz, wenn du's heute nicht schaffst, wer erinnert sich dann noch, was du gestern gemacht hast? Kurz: Versagen und Scheitern sind nicht mehr chic, sondern peinlich. Wenns nicht hinhaut, sei pragmatisch, mach einfach was anderes und lass uns in Ruhe. Ich meine, seien wir realistisch: wenns niemanden interessiert, dann ists offenbar nicht interessant. Punkt.

Und dass der Wahnsinnige à la Adolf Wölfi ein Entgrenzter sei, ist ja auch widerlegt. Schizophrene sind mitnichten Befreite, sondern Gefangene (eben nicht Wölfe, sondern Wölflie). Sie sehen nicht mehr, sondern weniger. In ihren Zwangsvorstellungen und ihrem Rollenspiel sind sie beileibe kein Gegenmodell zur Gesellschaft, sondern ihre Karikatur, und in ihren Äusserungen meist so stereotyp wie die Junkies. Wenn du ein bisschen über den Rand gucken willst, nimm ein Ecstasy, amüsieren wir uns zusammen ein Weekend lang, und dann aber wieder ab an die Arbeit. Und nerv' uns nicht mit irgendwelchem Psycho- und Sozialgelaber. Bross Ausflüchte, Ablenkungsmanöver. Das einzige was zählt, ist dein Produkt. That's your job. Andernfalls: Ziel verfehlt, keine Entschuldigung.

Ja, so sieht das etwa aus hier. Die Szene-Variante des Blocher-Zürichs, sagen Sie vielleicht. Nicht schön, nein, aber realistisch. *Je suis désolé.*»

David Signer, 1964 in St.Gallen geboren, Ethnologe und Publizist in Zürich

Eine mitleidslose Wortmeldung aus Zürich